

„Hört auf zu klatschen!“

Statt Balkonkonzerte: Der Wiesbadener Künstler Stefan Weiller ruft zu Protesten für bessere Arbeitsbedingungen in der Pflege auf

Von Stefan Weiller

Meine Schwester ist Altenpflegerin. Sie macht das mit Herz, zumal Geld allein – angesichts der mäßigen Bezahlung – kein wirklicher Anreiz wäre. In ihrer Schicht pflegt sie rund zehn Menschen. Der Krankenstand in der Altenpflege ist hoch. Viele sind dem Druck nicht gewachsen, ohne zeitweise zu erkranken. Deshalb pflegt meine Schwester an der Grenze der Belastbarkeit und gleicht Personalmangel, so gut es geht, aus. Damit entlastet sie Angehörige und die Gesellschaft.

GASTBEITRAG

Dafür ist man dankbar. Aber manche Angehörigen krakeelen auf dem Flur herum und fordern mehr Fürsorge für die Oma, die sie selbst aber nur selten besuchen. Das Amt bezahlt. Also kann man was verlangen.

Es gibt Gewalt in Heimen. Gewalt gegen Pflegerinnen und Pfleger. Alte Menschen sind nicht immer lieb wie in einer ZDF-Vorabendserie. Geredet wird in der Öffentlichkeit über Gewalt, die von Pflegenden ausgeht – und das ist richtig. Kaum einer redet über Gewalt, die Pflegenden erleiden – und das ist bequem. Meine Schwester hat zum Klagen keine Zeit. Sie arbeitet oft wochenends und nachts. Streiken kann sie nicht. Meine Schwester holt Scheiße aus Erwachsenenwindeln – klingt drastisch, aber so verkürzt betrachtet mancher insgeheim den Beruf der Altenpflege. Jetzt plötzlich ist der Job systemrelevant; was für ein Bedeutungswandel.

Die Coronakrise ist eine Selbstdarstellungspandemie

Mancher Angehörige hat sich gerade noch rasch von alten Verwandten verabschiedet, weil er ahnte, dass die Pflegeheime bald für Besucher geschlossen werden müssen, um die Ausbreitung von Corona zu verhindern. Eben noch zehn arglose Tage beim Skilaufen, später – von Nachrichten aufgeschreckt – schnell der Oma die Hand zum vielleicht letzten Adieu gereicht, und bedauert, dass man sich nicht öfter gesehen hat, weil man von Corona



Gut gemeinter Applaus reicht unserem Gastautor Stefan Weiller nicht: Die Menschen sollten die Quarantänezeit für wichtige Forderungen nutzen, die sie auf den Balkonen auf Schildern ausstellen könnten. Denn klar werde zurzeit, dass diejenigen, die das System am Laufen halten, oft die sind, die am schlechtesten dafür bezahlt werden und die miesesten Arbeitsbedingungen vorfinden. Allen voran: Pflegerinnen und Pfleger. Archivfotos: dpa



nichts ahnte und das Leben kurz ist und überhaupt. Dann der Schwester auf dem Flur gesagt: „Dass Sie mir gut auf Oma aufpassen“, was weniger nach einer Bitte als mehr nach einer Drohung klingt.

Keine Frage: Die Trennungen sind für die allermeisten Angehörigen größte Tragödien, gerade für die fürsorglichen. Das neue Ausmaß der Einsamkeit in Heimen trifft alle unvermittelt, auch meine Schwester. Sie muss nun noch mehr leisten: an Zuwendung, Fürsorge. Das

System schreit um Hilfe. Als das System das letzte Mal gerettet wurde, ging es um Bangen. Sicher war das nötig. Aber man rettete auch die Betrügereien, die überzogenen Gehälter und Spekulanten, die das System in seinen Lücken ausnutzen. Meine Schwester wird ausgenutzt – wie alle in der Pflege. Aber da schaut man nicht gerne hin; noch mehr scheut man hilfreiche Maßnahmen.

Nun beginnt die Zeit des „Social Distancing“. Was anfangen

mit der Zeit und den Gefühlen? Wer einen Balkon hat, kann frische Luft schnappen und auf die Leute sehen, die unten am Haus vorbei zur systemrelevanten Arbeit gehen. Da kann man ja mal Applaus spenden oder ein Lied singen. Ein neuer Trend gegen die Verzweiflung. Bloß nicht vergessen, Kameras aufzustellen. Selbstdarstellungspandemie. Facebook wird begeistert sein – und zur Steuervermeidung weiterhin Schlupflöcher suchen, so wie Amazon, Netflix und andere

Corona-Profiteure. Aber geschenkt. Also: Bravo auch für Altenpfleger, die meistens Frauen sind. Alle sind berührt. Und morgen verabreden wir uns vielleicht sogar zu einem Lied für die Helden des Ausnahmezustands, die die Helden des Alltags sind, aber dafür klatschte man bisher selten, man versuchte zu sparen. Jetzt zu applaudieren, scheint wohlfeil – und es ist schön billig. Man darf nicht unfair sein: Die Aktionen sind gut gemeint. Aber ließen sich

die Balkone vielleicht noch besser nutzen? Man könnte in der unfreiwillig gewonnenen Quarantänezeit wichtige Botschaften auf Schilder malen und dauerhaft auf Balkonen ausstellen:

1. Bessere Arbeitsbedingungen in der Pflege!
 2. Bessere Personalausstattung und Bezahlung!
 3. Schluss mit Dokumentationswahnsinn!
 4. Kürzere Wochenarbeitszeiten, erhöhter Urlaubsanspruch!
 5. Früherer Renteneintritt!
- Das gäbe vielleicht Fernsehbilder! Ein paar wenige Transparente mit Forderungen gab es ja bereits zu sehen. Aber: Huch, die Umsetzung der Forderungen würde langfristig teuer und anstrengend werden. Vielleicht nicht so teuer, wie Banken zu retten, aber unangenehm viel Geld kostet es trotzdem.
- Also hoffen wir, dass Corona vorbeigeht, wir wieder unser schönes Leben aufnehmen können und ausblenden, was jetzt so beschämend klar zu Tage tritt: Diejenigen, die das System am Laufen halten, sind oft die, die am schlechtesten dafür bezahlt werden und die miesesten Arbeitsbedingungen vorfinden. Supermarktkassierer, Leute von der Müllabfuhr und in der Pflege, Polizisten, Lieferanten...

Dafür sollte man nicht laut klatschen und im reinen Lippenbekenntnis „Danke“ rufen, sondern eher leise und besonnen „Entschuldigung“ sagen und Verbesserung zusichern. Das Bewusstsein scheint zu wachsen. Vielleicht ist Corona – so wir es bald einlegen können – eine Chance für die Zukunft, in die wir, von der Erkenntnis gestärkt, was wirklich wichtig ist, gemeinsam gehen könnten.

Nach Musik und Klatschen ist mir jedenfalls gerade nicht. Nicht einmal auf Balkonen, zumal ich keinen habe. Meine Fenster zeigen in einen Innenhof. Wohl dem, der überhaupt eine Wohnung hat. Aber das ist ein anderes Thema.

Musik spielt in den Werken des Wiesbadener Autors Stefan Weiller eine große Rolle. Überregional bekannt wurden seine Arbeiten „Deutsche Winterreise“ und „Letzte Lieder“. Weiller wurde 2020 für den Deutschen Hörbuchpreis nominiert.

Bund und Länder helfen Kreativen

MAINZ/WIESBADEN (jdu). Rheinland-Pfalz unterstützt Kulturschaffende in der Coronakrise. „Viele freischaffende Künstlerinnen und Künstler, wie auch die übrigen Selbstständigen im Kultur- und Kreativbereich haben durch die Absage von Veranstaltungen keine Arbeit und damit auch kein Einkommen mehr“, sagte Kulturminister Konrad Wolf am Montag in Mainz. Um ihnen auch über das von den Länderministern mit ausgehandelte 50-Milliarden-Euro-Hilfspaket des Bundes hinaus zu helfen, ändert Rheinland-Pfalz ab sofort die Bedingungen seiner Kulturförderung.

Förderung: Rheinland-Pfalz streckt Bewilligungszeitraum

Für alle Projektförderungen ist der Bewilligungszeitraum nun bis Ende des Jahres verlängert worden, teilt Kulturminister Wolf mit. Das soll Kulturschaffenden ermöglichen, Veranstaltungen nicht abzusa-gen, sondern zu verschieben. Beantragte Mittel werden auf Basis der bis Februar eingereichten Anträge unverändert weitergezahlt. Gleichzeitig sind Kulturschaffende verpflichtet, finanziellen Schaden da, wo es möglich ist, durch Veränderungen am Projekt oder Verschiebungen zu minimieren. Bereits gezahlte Förderungen für Veranstaltungen, die abgesagt werden mussten oder müssen, werden nicht pauschal zurückgefordert: Ausgaben, die schon getätigt wurden oder nicht abwendbar sind können Veranstalter im Verwendungsnachweis geltend machen.

Hessen plant Programm, das Bundeshilfspaket ergänzt

Hessen hatte bereits am Freitag angekündigt, zusätzlich zu dem Programm des Bundes auch ein Landesprogramm für Kulturschaffende auflegen zu wollen. Es soll zusammen mit dem hessischen Nachtrags-haushalt beschlossen werden. Das Bundesprogramm für kleine Unternehmen und Solo-Selbstständige sieht Soforthilfen von 9000 bis 15000 Euro vor. Bundestag und Bundesrat wollen noch diese Woche darüber beschließen.

„Physische“ statt „soziale“ Distanz

DARMSTADT (red). Das deutsche PEN-Zentrum appelliert an Politik, Medien und Gesellschaft, den Ausdruck „soziale Distanz“ durch „physische“ oder „körperliche Distanz“ zu ersetzen. „Soziale Distanz“ klingt wie ein Begriff aus dem Wörterbuch des Neoliberalismus“, so PEN-Präsidentin Regula Venske. „Wir alle aber wissen, dass jetzt soziale Nähe gefragt ist: Kooperation, Verantwortung füreinander.“ Im Englischen sei das anders, dort bedeute „social“ zuerst „gesellig“ und stehe nicht wie im Deutschen vorrangig für gesellschaftliche Werte wie Solidarität. Auch wenn es derzeit dringlichere Probleme gäbe gelte dennoch: „Sprache prägt unser Denken und unser Verhalten“, so Venske.

Schauspielerinnen Lucia Bose tot

ROM (dpa). Die italienische Schauspielerin Lucia Bose, eine der ersten Diven des italienischen Nachkriegskinos, ist am Montag im Alter von 89 Jahren gestorben. Dies teilte ihre Familie mit. Bose spielte in Michelangelo Antonionis „Chronik einer Liebe“ von 1950 und in Federico Fellinis „Satyricon“ von 1969.

Das Böse ist überall und zu allem fähig

Quentin Tarantino lässt grüßen: Die Amazon-Prime-Serie „Hunters“ zeigt ein jüdisches Killerkommando, das subversive Nazis in den USA jagt

Von Stefan Benz

Verschwörungstheorien können in der politischen Debatte ja eine Pest sein. Da gehen Fakten und Vermutungen, Unterstellungen und Spekulationen munter durcheinander. In fiktionalen Stoffen hingegen dienen sie nicht selten als starker Turbo-Treibstoff der Fabulierlust.

Die Macher der Amazon-Prime-Serie „Hunters“ (zehn Folgen über 630 Minuten) beschwören für das Jahr 1977 die drohende Machtübernahme des „Vierten Reichs“ in den Vereinigten Staaten. Die Eliten sind unterwandert von Nazis, die den Umsturz planen. Dagegen agiert ein jüdisches Geheimkommando, das Rache für den Holocaust will. Anders als etwa Simon Wiesenthal, der Adolf Eichmann in Argentinien aufspürte und dafür

sorgte, dass der SS-Verbrecher in Israel vor Gericht gestellt wurde, machen die „Hunters“ kurzen Prozess. Für alte Mörder mit neuen Namen kann da die heimische Dusche schon mal zur Giftgaszelle werden.

Das krude Konzept provoziert heftige Kritik, etwa vom Ausschwitz-Komitee, weil die Serie Fakten und Fiktion verwirrend vermische. So gibt es gleich zu Anfang ein mörderisches Schachspiel mit Menschen im Vernichtungslager, das jeder historischen Grundlage entbehre. Allerdings geht die Kritik insofern ins Leere, als „Hunters“ eben gar nicht realistisch darauf abzielt, so etwas wie die legendäre Serie „Holocaust“ mit wehrhaften Juden zeigen zu wollen.

Das wird schon klar, wenn der Zuschauer zum ersten Mal dem jungen Helden Jonah

Heidelbaum (Logan Lerman) begegnet, der in einem Comicladen jobbt und mit seinen Kumpels über Batman und Robin fachsimpelt. Das ist die Welt von „Hunters“. Das Team, das sich um Al Pacino als Auschwitz-Überlebendem und Killer-Philanthrop Meyer Offerman gruppiert, erinnert an Superhelden-Gespanne wie die „X-Men“, aber ohne Superkräfte. Da gibt es etwa einen abgehalfterten Schauspieler, der sich auf Verkleidungen versteht, eine blonde Nonne, die beim britischen Auslandsgeheimdienst war, und einen Vietnamveteran, der Kampfkunsttechniken beherrscht.

Der junge Jonah steht am Anfang zwar noch allein im Weg rum, verfügt aber über eine herausragende Kombinationsgabe. Die braucht es auch, denn die Nazis haben vom Spielzeuggelände über das Musikstudio bis zur Bank überall ihre Dependancen. Selbst in Jimmy Carters Admi-



Die „Hunters“ machen kurzen Prozess mit Nazis und vermischen Fakten und Fiktion: Logan Lerman (links) als Jonah Heidelbaum und Al Pacino als Meyer Offerman. Foto: dpa

nistration sitzen sie schon in Gestalt des fiesen Staatssekretärs Biff Simpson (Dylan Baker), der gleich am Anfang seine ganze Familie massakriert, um nicht enttarnt zu werden. Das Böse ist also überall und

zu allem fähig. Entsprechend grell und grimmig schreitet die Serie voran. Die Vergeltungsaktionen der Hunters mit Einbrüchen und Attentaten sind dem Gangsterfilm entlehnt, ihr Seventies-Look und die ex-

zessive Gewalt sind Ausfluss der trashigen Exploitationfilme jener Jahre. Womit „Hunters“ stilistisch anknüpft an das Werk von Quentin Tarantino, der in seinen jüngeren Rachedramen ja auch gerne mal die Geschichte umschrieb. In „Inglourious Bastards“ (2009) etwa war es ein jüdisches Sonderkommando, das den Nazis im besetzten Frankreich einheizte.

Was bei Tarantino im Kino jedoch über drei Stunden noch auf krude Weise kompakt ist, wirkt bei den „Hunters“ über mehr als zehn Stunden irgendwann überspannt. Da knirscht die Konspiration. Am Ende aber wird die Fiktion entfesselt, überschlagen sich die Verwicklungen. Nach dem Bezug zur Realität zu fragen, hat spätestens dann keinen Zweck mehr. In den Verschwörungen stecken nur immer neue Verschwörungen. Der Holocaust ist nur noch Zündstoff für Pulp Fiction. Die „Hunters“ geben den Nazis Zunder.

ZEIT ZUM Sehen